(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 42. Dienstag, den 20. Februar 1900.

Aus der Jugendzeit der deutschen Frauenbewegung,

Von Dr. Arnold Keller.

(Nachdruck verboten.)

Es ist eine weit verbreitete, doch darum nicht weniger irrige Annahme, daß die Frauenbewegung in Deutschland ein Erzeugniß des 19. Jahrhunderts sei. Dies trifft insofern zu, als die Bestrebungen zur materiellen Besserstellung oder, wenn man will, Emancipation — des weiblichen Geschlechtes allerdings erst im 19. Jahrhundert organisirt worden sind. Die andere Seite der Frauenbewegung aber, der Kampf um die Erweiterung und Vertiefung der Frauenbildung, ist weit in die Jahrhunderte unserer Geschichte zurückzuverfolgen. Man darf da in der That bis auf Luther zurückgehen, der in seinem Sendschreiben „An die Rathsherren aller Städte Deutschlands“ die Begründung guter Mädchenschulen dringend empfahl. Auch sah die Reformationszeit bereits eine stattliche Reihe hochgebildeter Frauen, wie jene Magarethe Peutinger, geb. Welser, die des Lateinischen mächtig war und in dieser Sprache eine Abhandlung antiquarischen Inhalts geschrieben hat: oder Argula von Grumbach, die in den erregten religiösen Streit jener Tage durch kernige und kluge Flugschriften eingriff und dabei das Recht der Frauen, in solchen Dingen mitzureden, ausdrücklich vertheidigte; oder (im nächsten Jahrhundert bereits) Anna Marie von Schürmann, die 1651 eine lateinische Abhandlung über die Eignung des weiblichen Geistes zur Gelehrsamkeit und zu den schönen Wissenschaften herausgab. Wenn nun der dreißigjährige Krieg auch die Anfänge des Mädchenschulwesens in Deutschland hinwegfegte, so ist es doch sehr bemerkenswerth, daß dieses nationale Unglück, das sonst das ganze Kulturleben bei uns für lange unterbrach, den Bestrebungen für die Hebung der Frauenbildung keine Grenze setzte. Vielmehr sehen wir diese Bestrebungen, wenn auch zeitweilig abgeleitet oder getrübt durch das ganze 17. und 18. Jahrhundert sich konsequent fortsetzen und auch gewisse Resultate erringen. Die klare Anschauung dieser Thatsache ist freilich erst neuesten Datums; sie ist uns durch die warmherzigen und gründlichen Untersuchungen vermittelt worden, die Adalbert von Hanstein der Stellung der Frauen in der Geschichte des deutschen Geisteslebens gewidmet hat*). Erst durch dies Werk ist das tiefere historische Verständniß der deutschen Frauenbewegung, das ihre Freunde wie ihre Gegner bisher gleichermaßen vermißten, ermöglicht worden, und man darf daher von dem schönen Buche Hansteins sagen, daß es so recht „aus der Zeit für die Zeit“ geschrieben ist.

Der Große Krieg hatte kaum ausgetobt, da erhob Amos Comenius, der geniale Pädagoge, 1657 in seiner „Didaktik“ laut seine Stimme für einr tiefere Frauenbildung. „Warum (so fragte er) wollen wir die Frauen zum Abc zulassen, von den Büchern aber nachher zurückweisen?“ Er entkräftet die Gründe der Gegner seines Gedankens mit großem Eifer und betont, daß der Unterricht der Frauen nicht der Befriedigung ihrer Neugier, sondern ihrer Tugend und ihres Wohlbefindens dienen solle. Mit diesen Ideen aber sprach Comenius nur aus, was eine große Anzahl unter seinen gebildeten Zeitgenossen dachte. Sehr bezeichnend ist in dieser Hinsicht, daß jene Dichterorden, in denen die deutsche litterarische Kultur nach dem Kriege wieder auflebte, die Schranken zwischen den Geschlechtern hinsichtlich des Wissens und der Kunst nicht anerkannten. Der Palmenorden, die Rosengesellschaft, ganz besonders aber die Nürnberger Pegnitzschläfer zählten zahlreiche Frauen unter ihren Mitglieder. Wenn schon der Begründer der Pegnitzschläfer, Harsdörfer, in seinen „Frauenzimmergesprächspielen“ die Frauen gleichsam in den Mittelpunkt seiner Bemühungen gestellt und ihren „hohen Verstand“ warm gerühmt hatte, so trat der Kanzler Ignatius Schütz unter der Billigung des Ordens in seinem „Ehrenpreis des hochlöblichen Frauenzimmers“ ausdrücklich dafür ein, „daß das Weib dem Manne außer dem Geschlechtsunterschiede allerdings gleich erschaffen, daß die weibliche Schönheit ein Zeuge und Anzeig sei des darin wohnenden allerschönsten Geistes.“ Und die gleiche Weise tönt uns auch anderweitig so oft entgegen, daß wir diese Gedanken füglich als die allgemeine Auffassung der damaligen gebildeten Deutschen bezeichnen dürfen. Der münsterische Leibarzt Paulline wurde 1704 in der Vorrede zu seinem „Gelahrten Teutschen Frauenzimmer“ schon ganz zorntg und rief aus: „Wir wollen, daß sie tugendhaft seien und doch nicht wissen, was Tugend eigentlich ist.“ Ihm folgte 1706 der Schlesier Eberti mit seinem „Kabinet des gelehrten Frauenzimmers“, sowie Lehms mit „Teutschland galanten Pretinnen“. Beide sind warme Fürsprecher des Rechtes und der Befähigung der Frau zu tieferer Bildung, und man muß sagen, daß die Argumente, die sie anwenden, unmittelbar in den Meinungsstreit unserer Tage hineinpassen würden.

Unter diesen Umständen durfte bereits im Anfange des 19. Jahrhunderts die Behauptung aufgestellt werden, daß die Streitigkeit, ob die Frauen zum Studieren geschickt seien abgedroschen und abgeschmackt sei. Der dies Wort aussprach, war kein Anderer als Gottsched, der Zuchtmeister der deutschen Poesie. Daß er bei seinen Bestrebungen für die Reinigung und Regelung der deutschen Sprache und Dichtung von Anfang an die Frauen heranzuziehen bedacht war, macht seinem psychologischen Scharfblick und seinem Feingefühle Ehre. Seine 1725 begründeten „Vernünftigen Tadlerinnen“ können gewissermaßen als die erste deutsche Frauenzeitschrift bezeichnet werden. Schon daß hier einmal statt der Männer die Frauen als die Richter auftreten, ist für die Richtung der Zeitschrift kennzeichnend; im Uebrigen nahmen die Erörterungen über die Mittel und Wege der Verbesserung der Frauenbildung einen großen Raum darin ein und „die Aufmunterung des weiblichen Geschlechtes zur Verbesserung ihres Verstandes und Willens“ ward ausdrücklich als eine Hauptabsicht bezeichnet. Ja, Gottsched scheute auch nicht vor der letzten Konsequenz, vor der Empfehlung des gelehrten Studiums an begabte Frauen, zurück, stellte die aus Lessing weidlich bekannte Madame Dacier seinen Landsmänninnen als ein Vorbild hin und malte das Bild des Gelehrtenpaares, das sich zu gemeinsamer Arbeit vereint, mit liebevoller Phantasie aus.

Und dies Ideal sollte dem glücklichen Manne erfüllt werden! Seine Schülerin, Adelgunde Kulmus, zog als seine Gattin in Gottscheds Heim ein und die fleißige bescheidene, fein empfindende und begabte Frau, die sich das gelehrte Wissen ihrer Zeit in sehr respektablem Umfange angeeignet hatte, wurde eine treue Mitarbeiterin ihres Mannes, kämpfte wacker an seiner Seite mit im litterarischen Streite, verfaßte Bühnenstücke im Geiste seiner Regeln und wirkte noch allen Seiten in seinem Sinne. So war sie ganz besonders bemüht, deutsche Erzieherinnen zu schaffen und durch sie die französischen Demoisellen zu verdrängen; und wir meinen, daß dies Bestreben allein schon ihr ein ehrenvolles Gedächtniß sichern sollte. Doch war sie keineswegs die einzige Frau in jener Zeit, die kühn ihren Fuß in die Hallen der Litteratur und Wissenschaft setzte. Mitarbeiterinnen aller Art strömten den „Tadlerinnen“ zu, eine große Schaar eifriger Sängerinnen mit größerem oder geringerem Berufe tummelte sich auf dem deutschen Parnasse, und schließlich gelang es sogar einer Deutschen, die höchsten wissenschaftlichen Ehre zu erlangen. Dieser erste deutsche weibliche Doktor, war Dorothea Christine Erxleben, geb. Leporin, die Tochter eines Quedlinburger Arztes, die mit ihrem Bruder gemeinsam die Studien getrieben und sich mit der Medicin so weit vertraut gemacht hatte, daß ihr Vater sie sogar an seiner Statt gelegentlich zu den Kranken schickte. Am 12. Juni 1754 wurde der „matronae medica scientia et experientia eximie ornata“ von der Universität Halle feierlich der Doktorhut zuerkannt.

So weit waren die Dinge bereits gediehen, als ein jäher Rückschlag erfolgte. Rousseaus Schriften erschienen; der große Zauberer malte der Menschheit ein köstliches Paradies der Natur und Einfachheit vor, und in diesem Paradiese war für die gelehrte Frau kein Platz. Für ihn war das Weib mehr fühlendes als denkendes Wesen, und ihre Bestimmung als Gattin und Mutter bezeichnete ihm die natürlichen und nothwendigen Grenzen ihrer Erziehung und Ausbildung. Später ging Pestalozzi noch einen Schritt weiter und stellte in Gertrud die idealisirte Bauernmagd als das höchste Frauenbild hin. Und so gewaltig war Rousseaus Einfluß, daß die gelehrte oder gründlich gebildete Frau mit einem Male der Gegenstand der allgemeinen Abneigung und des Spottes wurde. Wie Gottsched in der Litteratur bekämpft wurde, so erschien auch sein Frauenideal als verdammenswerth. So äußert sich Herder; „Ich bin auf das gelehrte Frauenzimmer vielleicht zu sehr erbittert: aber ich kann nicht dafür, es ist Abneigung der Natur.“ Und Goethe hat mit voller Absicht im „Werther“ als das Gegenbild der naiven Lotte die Pfarrersfrau eingeführt, „die sich abgiebt gelehrt zu sein, die sich in die Untersuchung des Kanons verliert.“ Seinen höchsten Ausdruck hat dann das Rousseausche Frauenideal in deutschem Geiste in Gretchen gefunden, dem „arm' unwissenden Kinde“, das in seiner bescheidenen Unschuld bewundert, „was so ein Mann nicht alles, alles denken kann!“

Ja, die gelehrte Frau (um diesen nicht ganz zutreffenden Ausdruck zu gebrauchen) war mit einem Male ad acta gelegt. Auch Kant stieß in Rousseaus Horn, betonte (1764) den Unterschied zwischen beiden Geschlechtern sehr scharf und wollte von dem Verstande der Frau nur als einem „schönen Verstande“ etwas wissen. Im selben Sinne sprach sich Möser, der redliche Verfasser der „Patriotischen Phantasien“ aus: „Gattin und Mutter“ war seine Parole und die seiner Zeitgenossen, uud so ganz außer Mode war die gelehrte Frau gekommen, daß die Charlotte Ziegler gab Unzer, die die einige oberflächliche populärwiss.enschaftliche Handbücher für Frauen herausgab, sich gegen den Verdacht der Gelehrsamkeit ausdrücklich und eifrig wehrte. „Ich will nimmermehr hoffen -- erklärt sie einmal entrüstet — daß man in dem Gedanken stehen sollte, daß ich die griechische Sprache verstände!“ Freilich schloß das Rousseausche Ideal nicht gerade die Frauenbildung überhaupt aus, aber sie sollte ganz vorwiegend eine Bildung des Gefühls sein; und praktisch entstand daraus die Empfindelei, die Gefühlsschwelgerei, die eine ganze Generation der deutschen Frauen charakterisirt. Massenhafte Lektüre empfindsamer Romane nährte diese verschwommenen und schädlichen Gefühle; in sentimentalen Briefen und Frauenzeitschriften Rousseauschen Geistes strömten sie aus und selbst die besten der damaligen Mädchenschulen boten dagegen kein anderes Gegengewicht, als den Unterricht in nüchtern-praktischen Fertigkeiten und Kenntnissen, wie man sie eben für die „Gattin und Mutter“ förderlich glaubte: in Zürich diktirte die sanfte Mutter Großweiler den Müdchen Quittungsformulare!

Unter diesen Umständen war es ein natürlicher Rückschlag, daß der alte Geist, den Gottsched vertreten hatte, allgemach wieder auflebte. Hatte doch selbst Basedow, selbst ein begeisteter Rausseauschwärmer, seine Emilie Kraft der natürlichen Erziehung zu einem kleinem Wunderkinde gemacht, das 3000 lateinische Vokabeln kannte! Ausdrücklichen Widerspruch gegen Rousseau aber hatte der Berliner Professor Formey erhoben, der Rousseaus Moral in Bezug auf die Frau zügellos fand, ihre Abhängigkeit vom Manne bestritt und für ihr Recht auf Bildung eintrat. Diese Worte, zuerst überhört, fanden einen Widerhall, als Susanne von Bandemer, eine Dichterin, die Ramlers Einfluß erfahren hatte, mit einer ganz gesunden Auffassung den Frauen gelehrte Studien als Gegenmittel gegen das Ueberhandnehmen der Empfindsamkeit empfahl. Seit der Gottsched-Zeit war sie wohl wieder die erste gelehrte Dichterin, und nun fand auch der Dr. med. Frau Erxleben eine Nachfolgerin, und zwar in Dorothea Schlözer, der Tochter des bekannten vortrefflichen Göttinger Gelehrten, die von ihrem Vater in die Wissenschaften eingeführt und am 17. September 1787 von der Göttinger Universität zum Dr. phil. Mottiack promovirt wurde. So war man nach einem Menschenalter etwa wieder auf den alten Punkt angekommen. Doch ein großer Schritt vorwärts zeichnete die neue Zeit aus. Im Jahre 1789 (dem Revolutionsjahre!) erschien im „Journal von und für Deutschland“ ein eingehender „Plan von Vorlesungen für Frauenzimmer.“ Ihn veröffentlichte der Erlanger Dr. phil. Mottiack; und in diesem Entwurf lesen wir warme Worte über den hohen Beruf des weiblichen Geschlechts und dem Werth einer gediegenen Bildung der Frau für die Erfüllung ihrer Bestimmung: „ohne guter und gebildeter Mensch zu sein, kann sie keine gute und gebildete Hausfrau werden.“ Mottiack zog den Kreis der dem Weibe zu eröffnenden Wissenschaften ziemlich weit und hielt selbst für Frauen Vorlesungen „über einige Wahrheiten der Logik“ und später über Klopstocks Messias.

So im Jahre 1789. Wenn heut der Kampf wieder um dieselben Probleme geführt wird, die zur Zeit Gottscheds und Mottiacks, der Doktorinnen Erxleben und Schlözer behandelt wurden und damals Vielen schon als entschieden galten, so eröffnet uns dieser Umstand einen tiefen Blick in eine kaum geahnte, lange und höchst lehrreiche Vorgeschichte der deutschen Frauenfrage, für deren Bloßlegung wir den Forschungen Hansteins zu lebhaftem Danke verbunden sind.

*) Die Frauen in der Geschichte des Deutschen Geisteslebens des 18. und 19. Jahrhunderts. Leipzig, Verlag von Freund u. Wittig. Bisher 2 Bände.

Hunger und Tapferkeit.

Der „Matin“ veröffentlichte vor Kurzem ein Interview mit einem französischen General, der von den britischen Soldaten sagte: „Ihr Magen ist ihr schwacher Punkt; wenn sie nicht gut genährt werden, gehen sie schnell zu Grunde“. Dagegen wendet sich nun ein englisches Blatt und zählt eine Reihe schwerer Schlachten auf, die von britischen Soldaten bei kärglichen Rationen geschlagen und gewonnen wurden. Bei Corunna, in der spanischen Provinz Galicien, vernichteten die hungernden und mitgenommenen englischen Soldaten nach dem wunderbaren Rückzug über die Gebirge eine französische Macht, die beinahe anderthalbmal so stark war. Bei Talavera trieben 16 000 Briten 30 000 Franzosen zurück. Als der Tag sich neigte, konnten sie den Feind in Folge von Erschöpfung nicht mehr verfolgen. Sie hatten fast ununterbrochen 30 Stunden gekämpft, und ihr Frühstück bestand an jenem Morgen aus einigen Unzen Mehl. General Elliott und seine Soldaten hielten Gibraltar während der langen, drei Jahre und sieben Monate währenden Belagerung trotz der schrecklichen Beschießung vom Lande und von der See aus und der durch die strenge Blockade erzeugten Hungersnoth. Eine Zeit lang lebte General Elliott von 4 Unzen Reis täglich. Bei Inkermann hielten die Truppen, die kein Frühstück bekommen hatten, stundenlang aus und schlugen schließlich mit großem Blutvergießen die Angriffe der an Zahl weit überlegenen Russen zurück. Havelocks Entsatzheer focht auf dem Marsche nach Lucknow mehr als einmal den ganzen Tag gegen eine große Uebermacht und in glühendem Sonnenbrand, der fast ebenso tödtlich wirkte wie die feindlichen Kugeln; dabei hatten sie keine andere Nahrung als ein bis zwei Biscuits und einen Schluck Porter. Daß aber der britische Soldat von heute ebenso fähig und willig wie seine Vorgänger wäre und mit leerem Magen heldenmüthig kämpfen könnte, bewiesen die Schlachten am Modder River und bei Magersfontein. In der ersteren griffen die britischen Streitkräfte die Buren in einer fast uneinnehmbaren Stellung an und zwangen sie nach zehnstündigem, verzweifeltem Kampf, während dessen sie weder Essen noch Trinken bekamen, zum Rückzug. In dem verhängnißvollen Kampf bei Magersfontein hielten sich die englischen Truppen so tapfer, daß der militärische Kritiker des „Temps“ ihnen das höchste Lob spendete, und dabei war der größere Theil der engagirten Streitkräfte am Ende des Tages fast 24 Stunden ohne Essen und Trinken geblieben.

Vermischtes.

Bei der Illumination am 15. Abends zu Ehren der Rückkehr des Prinzen Heinrich nach Kiel hatten unsere Kriegsschiffe ausgiebigen Gebrauch vom elektrischen Licht gemacht. Auf „Karola“ und „Württemberg“ waren die ganzen Außenlinien des Schiffes, die Schornsteine, Masten und Signalraaen dicht mit Glühlämpchen besetzt, so daß das Schiff dadurch vollkommen in leuchtenden Umrissen erkennbar war. Die Schiffe „Friedrich Carl“, der Abends eingelaufen war, „Pelican“ und die Hulk „Elisabeth“ hatten jedes ein riesiges H mit einer Krone darüber, durch Glühlampen dargestellt, in der Takelage hoch über dem Schiffsrumpf angebracht. Auf dem großen Krahn der Germania-Werft war ein flammendes H von einem Lorbeerkranz umgeben, und auch der russische Panzerkreuzer „Admiral Nachimoff“ hatte ein weithin strahlendes H nebst Krone zwischen seinen Masten gehißt. Der Prinz fuhr Abends gegen 8 Uhr am Hafen entlang und durch die reich illuminirten Straßen Kiels.

Der Schachmeister Steinitz, der wie bereits gemeldet, in New-York für geisteskrank erklärt worden ist, hat früher einmal von sich gesagt: „Ich bin nach jedem Match höchst aufgeregt und ganz krank“. Vor wenigen Jahren war er schon in Moskau in die Irrenanstalt zur Beobachtung gebracht worden. Damals hatte er die Wahnvorstellung, ohne Leitung und ohne Apparat, nur mit dem Willen telephoniren zu können. Nach vierwöchentlicher Beobachtung wurde Steinitz damals freigegeben und kam nach Wien, wo er sich Bekannten gegenüber über die ihm in Rußland zu Theil gewordene Behandlung bitter beklagte.

Künstler und Gentlemann. Bekanntlich hat der berühmte Maler Alma Tadema, ein geborener Holländer, sich als Engländer naturalisiren lassen. Bald nachdem ihn die Königin durch Verleihung des Adels ausgezeichnet hatte, begegnete ihm auf der Straße eine der hohen Aristokratie angehörende Dame. Sie beglückwünschte den Künstler zu der ihm verliehenen Auszeichnung und fügte die Bemerkung hinzu: „Hoffentlich geben Sie jetzt das Malen auf und leben als Gentleman.“

Ueber Schneestürme, Verkehrsstörungen und Hochwasser laufen fortgesetzte Meldungen ein. An der Mosel und Saar wüthete ein heftiges Unwetter, das von Gewitter und Hagel begleitet war. Beide Flüsse haben gewaltiges Hochwasser. In den Straßen Berlins sieht es nach dem jüngsten großen Schneefall grausig aus. Der Schnee ist am Sonnabend, nachdem wieder wärmeres Wetter eingetreten, zum großen Theil geschmolzen und bildet eine graue, schlammige Masse — „ne feine Sauce", sagt der Berliner, der da hindurchwaten muß. Schuhe und Kleider erhalten einen famosen Anstrich, die Pferde und Fuhrwerke sorgen dafür, daß der Schmutz ordentlich umhergespritzt wird. — Wie aus Baku in Rußland gemeldet wird, ist der Dampfer „Moissei" untergegangen. Von der aus 23 Mann bestehenden Besatzung wurden nur zwei als Leichen wiedergefunden.

Ein Falschmünzer wurde am Sonnabend in Brandenburg a. H. festgenommen. Auf der Polizeiwache feuerte der Mann auf den Wachtmeister einen Revolverschuß ab, der den Beamten zum Glück nur streifte. Hierauf erschoß der Attentäter sich.

In Berlin ist nunmehr gegen das Gönczische Ehepaar die Anklage wegen Ermordung der „Gipsschulzen" und ihrer Tochter resp. wegen Begünstigung erhoben. Die Verhandlung dürfte schon in der nächsten Schwurgerichtssession stattfinden.

Ueber einen „genußreichen" Theaterabend berichtet die „Niederschl. Ztg." in Görlitz vom Sonntag aus dem dortigen Stadttheater: Der Schauspieler Herr Geißel trat in der Titelrolle von Dreyers „Probekandidat" auf, wobei ihm ein etwas schwerhöriger Parkettbesucher das Wort „Lauter" zurief. Genannter Schauspieler, ein sehr nervöser Mensch, ließ sich durch den Zuruf derart aus dem Konzepte und zugleich in Harnisch bringen, daß er kurz darauf abbrach, vor die Rampe trat und das Theaterpublikum mit folgenden Worten ansprach: „Meine Herrschaften! Wenn ich jetzt Schweinekomödie spiele, dann verdanken Sie es dem Herrn dort, der mich unterbrochen hat!" Einen Augenblick herrschte athemloses Staunen in dem verblüfften Publikum. Dann wurde weiter gespielt. Es war inzwischen Herr Direktor Hartmann von dem Zwischenfall unterrichtet worden. Auf seine Veranlassung trat nach dem Aktschluß Herr Regisseur Kniel vor, theilte im Namen der Direktion mit, daß der Direktor nicht zugegen gewesen sei und wegen des „unerlaubten Anredens von seiten eines der Mitglieder" um Entschuldigung bitten lasse. Herr Hartmann erklärte, daß er den Vorfall morgen untersuchen und den Schauspieler eventl. zur Strafe ziehen werde. Darüber ereiferte sich Herr Geißel hinter den Coulissen, eilte abermals und zwar in hoher Aufregung auf die Bühne um sich mit folgenden Worten an das Publikum zu wenden: „Meine Herrschaften, der Schauspieler ist keine Maschine, sondern ein Mensch." Hierauf nahm Herr Direktor Hartmann, welcher sich im Publikum befand, zur Beendigung der Scene Veranlassung, das Publikum in taktvollen Worten zu beruhigen.

Das Geschenk des Sultans vor Gericht. Als im November v. J. der Theaterdirektor Carl Waldemar als Impresario des Königlichen Hofschauspielers Adalbert Matkowsky mit diesem und einer aus 15 Personen bestehenden Theatertruppe zu einem Gastspiele in Konstantinopel weilte, wurde Herr Matkowsky an zwei Abenden eingeladen, mit der Waldemarschen Truppe vor ihm in Yildiz zu spielen. Dies geschah, und der Sultan übergab nach Schluß der Vorstellung Herrn Matkowsky den Medschidjie-Orden, sowie, mit den Worten: „Pour la troupe!" (für die Truppe) ein Couvert mit 400 türkischen Pfund. Herr Matkowsky lieferte das Geldkouvert an den Direktor ab, und dieser verfügte über die 400 Pfund (ca. 9000 Franken), ohne der Truppe nur einen Pfennig davon abzugeben. Dabei hat Waldemar für seine Person noch den Osmanie-Orden IV. Klasse und die Medaille für Kunst und Wissenschaft erhalten. Herr Waldemar hatte es dann für gut befunden, seine Truppe, obgleich er bis 1. Mai 1900 Kontrakt gemacht hatte, in Odessa einfach aufzulösen und selbst nach Berlin zurückzukehren. Jetzt nun haben, wie ein Blatt mittheilt, die später gleichfalls nach Berlin zurückgekommenen Mitglieder der Truppe einen Rechtsanwalt beauftragt, gegen Herrn Waldemar wegen Herausgabe des vom Sultan der Truppe gemachten Geldgeschenkes gerichtlich vorzugehen. Der betreffende Rechtsanwalt hat sich bereits behufs Feststellung des Thatbestandes nach Konstantinopel gewandt. Das Gericht wird nun zu entscheiden haben, wie die Worte des Sultans: „Pour la troupe!" auszulegen sind, ob ihnen zufolge der Direktor oder alle Mitglieder der Truppe Anrecht auf das Geschenk Abdul Hamids II haben.

175 Schweizer Schützen haben nach einer Mittheilung der „Amerik. Schweizerztg." die Reise aus dem Nordwesten der Union nach New-York angetreten, um sich nach Transvaal einzuschiffen und dort in den Reihen der Buren zu kämpfen.

Für die Redaction verantwortlich: Karl Frank, Thorn.

Handelsnachrichten.

Samenbericht von J. u. P. Wissinger

Berlin N. O. 43, den 17. Februar 1900.

Das Consumgeschäft befindet sich nunmehr in voller Entwickelung, wogegen der Import aus den Nachbarländern auf die wir bei dem Mangel eigener Ernte fast ausschließlich angewiesen sind, so gut wie keine Waare mehr liefert. Inländischer Rothklee ist fast nur noch für den Meistbietenden erhältlich, und oft gingen die Forderungen im Großverkehr über die vom Zwischenhandel notirten hinaus. Bei neuen Käufen wird natürlich die gehobene Preislage auch auf das Consumgeschäft wirken und die nächsten Tage schon dürften hierbei der Fügsamkeit im Abgeben ein Ende machen. Aus den östlichen Provinzen mehrten sich die Angebote, aber mit verschwindenden Ausnahmen brachten sie einen so starken Besatz mit Wegebreit und taubem Korn unter welchem der gute Klee verschwand, daß ihr Erwerb für den Handel ausgeschlossen war. Auch Wundklee war wenig angeboten, aber die Nachfrage war noch nicht so dringend, daß daraus Verlegenheit entstand. Die Preise der übrigen Klee- und Grassaaten waren durchweg fest.

Zu den nachstehenden Preisen liefern wir ab unserm Lager Berlin, zu den höchsten Preisen neue prima seidefreie Saaten mit gutem Gebrauchswerthe: Inländ. Rothklee 64—78, amerikan. 46—50, Weißklee fein bis hochfein 48—62, mittelfein 30—44, Schwedenklee 56—72, Gelbklee 14—21, Wund- oder Tannenklee 64—84, Incarnatklee 28—34, Bokharaklee 35—42, Luzerne, provencer 55—59, nordfranzösische 51—54, Sandluzerne 62—68, Esparsette 13—17, engl. Reygras 12—16, ital. Reygras 16—21, Timothee 16—25, Honiggras 15—23, Knaulgras 30—49, Wiesenschwingel 45 bis 50, Schafschwingel, je nach Reinheit, 18—26, Wiesenfuchsschwanz 52—58, Rohglanzgras 180, Seradella 7—8½, Kiefernsamen 250 Mk. per 50 Kg. ab Berlin. Lupinen, gelbe 96—98, blaue 92—95, ostpreußische Wicken 145—150, Peluschken 150—160, kleine gelbe Saaterbsen 195—210, Victoria-Erbsen 250—265, Pferdebohnen 155—165 Mk. per 1000 Kg. Parität Berlin.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Sonnabend, den 17. Februar 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer den notirten Preisen 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 713—750 Gr. 139 bis 144 M. bez.
inländisch bunt 689—750 Gr. 134—141½ M. bez.
inländisch roth 750—761 Gr. 141—144 M. bez.

Roggen p. Tonne v. 1000 Kilgr. per 714 Gr. Normalgew.
inländisch grobkörnig 661—726 Gr. 130—133 M.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 629—656 Gr. 119—121 M. bez.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogramm
inländisch weiße 122 Mk.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogramm
inländische 119 M. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 114—119 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen- 3,90—4,02½ M. Roggen- 4,15 M.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Rohzucker per 50 Kilogr. Tendenz stetig matt. Rendement 88°. Transitpreis franco Neufahrwasser 9,80 Mk. incl. Sack Geld.

Der Börsen-Vorstand.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 16. Februar 1900.

Weizen 135—144 Mark, abfallende Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 123—129 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.
Gerste 116—120 Mk. — Braugerste 120—130 Mark. feinste, über Notiz.
Hafer 116—120 Mk.
Futtererbsen nominell ohne Preis. — Kocherbsen 135—145 Mk.

Bekanntmachung.

Die laufenden Kämmerei-Bauarbeiten für das Rechnungsjahr 1900/1901 sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden

Zu diesem Zwecke sind folgende Termine zur Oeffnung der Angebote im Stadtbauamt anberaumt.

Mittwoch, den 28. Februar d. Js.,

Vormittags 11 Uhr für Schmiede-, Schlosser-, Klempnerarbeiten,
„ 11¼ Uhr „ Zimmer-, Böttcher-, Stellmacherarbeiten,
„ 11½ Uhr „ Tischler-, Glaser-, Malerarbeiten,
„ 11¾ Uhr „ Maurer-, Dachdecker-, Pflasterarbeiten.

Die Angebote haben in Auf- oder Abgeboten nach Prozenten auf die Preise des Preisverzeichnisses zu erfolgen, welches ebenso wie die allgemeinen und besonderen Bedingungen für die Ausführung der Kämmerei-Bauarbeiten im Bauamt während der Dienststunden eingesehen werden kann.

Die bei Ablauf des Rechnungsjahres von den gegenwärtigen Vertragsmeistern in Angriff genommenen Arbeiten sollen auch von denselben beendet werden.

Angebote sind in verschlossenem Umschlage mit entsprechender Aufschrift bis zu den genannten Terminen im Bauamt einzureichen.

Thorn, den 5. Februar 1900.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

1. Die Vernichtung des nach thierärztlichem Gutachten im städtischen **Schlachthause als** krank und gesundheitsschädlich erkannten Viehes und ausgeschlachteten Fleisches durch Abkochen mit Säuren in der Talgschmelze, ferner Uebernahme der Fleischproben von Schweinen, welche auf Trichinen untersucht werden, sowie der Schweinehaare und Klauen, welche von Fleischern zurückgelassen werden, soll einem Unternehmer auf 3 Jahre 1. April cr. ab übertragen werden.

Angebote für je 50 Kilogramm des zu überweisenden Fleisches, dessen Rückstände Unternehmer verwerthet, sowie

2) Angebote für Ueberlassung der Fleischproben von Schweinen, welche auf Trichinen untersucht werden **für das Jahr** und

3) Angebote auf Schweinehaare u. Klauen, welche von den Fleischern zurückgelassen werden ebenfalls pro Jahr.

Offerten sind bis **Montag, den 19. Februar cr., Mittags 12 Uhr** im Bureau I einzureichen, woselbst die Bedingungen vorher eingesehen werden können.

Thorn, den 7. Februar 1900.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mit Genehmigung des Herrn Oberpräsidenten vom 2. Dezember d. J. haben wir unter Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung zu dem Statut unserer städtischen Sparkasse vom 10. Dezember 1884 folgenden Nachtrag beschlossen:

In dem Statut der städtischen Sparkasse vom 10. Dezember 1884 kommt der letzte Satz des § 8

„Für Einlagen, welche innerhalb dreier Monate zurückgenommen werden, werden Zinsen nicht berechnet"

im Fortfall.

Es werden Spareinlagen bei unserer Sparkasse mithin künftig ohne Rücksicht auf die Dauer ihres Verbleibens in der Kasse von dem nächsten Monatsersten nach dem Tage der Einzahlung verzinst.

Thorn, den 28. Dezember 1899.

Der Magistrat.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Durch § 15a zur Gewerbeordnung ist folgendes bestimmt worden:

Gewerbetreibende die einen offenen Laden haben oder Gast- oder Schankwirthschaft betreiben, sind verpflichtet ihren **Familiennamen mit mindestens einen ausgeschriebenen Vornamen** an der Außenseite oder am Eingange des Ladens oder der Wirthschaft in deutlich lesbarer Schrift anzubringen. Kaufleute, die eine Handelsfirma führen, haben zugleich die Firma in der bezeichneten Weise an dem Laden oder der Wirthschaft anzubringen; ist aus der **Firma der Familienname** des Geschäftsinhabers mit dem **ausgeschriebenen Vornamen** zu ersehen, so genügt die Anbringung der Firma. Auf offene Handelsgesellschaften, Kommanditgesellschaften und Kommanditgesellschaften auf Aktien finden diese Vorschriften mit der Maßgabe Anwendung, daß für die Namen der persönlich haftenden Gesellschafter gilt, was inbetreff der Namen der Gewerbetreibenden bestimmt ist. Sind mehr als zwei Betheiligte vorhanden, deren Namen hiernach in der Aufschrift anzugeben wären, so genügt es, wenn die Namen von zweien mit einem das Vorhandensein weiterer Betheiligter andeutenden Zusatz aufgenommen werden. Die Polizeibehörde kann im einzelnen Falle die Angabe der Namen aller Betheiligten anordnen.

Zuwiderhandlungen unterliegen gemäß § 148 a. a. O. einer Geldstrafe bis zu 150 M., im Unvermögensfalle einer Haftstrafe bis zu 4 Wochen.

Falls die Herstellung der vorschriftsmäßigen Firmenschilder bis zum 1. April d. Js. nicht erfolgt sein sollte, so ist polizeiliches Einschreiten zu gewärtigen.

Thorn, den 31. Januar 1900

Die Polizei-Verwaltung.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.